

Notwendig wie das tägliche Brot

Autor(en): **Gerlach, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **28 (1957)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-809110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihre Welt, genieße beim einen die vollendete Sprache, beim andern geniale Natur- und Menschenschilderungen, und wieder bei einem andern die erhabenen Gedanken über Sinn und Zweck des Lebens. Ich möchte sie nicht missen, meine Freunde, und nie gehe ich in die Ferien, ohne einige Bände mitzunehmen.

Je älter ich werde, desto weniger suche ich neue Bücher zeitgenössischer Schriftsteller. Lasst sie mir, meine alten vertrauten Freunde! Ich lese sie ganz oder Teile daraus immer und immer wieder. Es ist mir manchmal beim Lesen, wie wenn ich in die Heimat käme. Ich kenne die Personen und Geschehnisse dieser Bücher, wie wenn ich sie wirklich gekannt und erlebt hätte. Aber immer wieder erfahre ich Gedankengänge und Einsichten ins Leben, gemäss meinem eigenen Reifegrad.

Bücher, die einem etwas bedeuten, muss man zu *eigen* haben. Aus einer öffentlichen Bibliothek mag man Bücher leihen zur Unterhaltung oder zur Förderung des Wissens; aber Lebensbücher, Freunde fürs Leben werden sie nicht. Sogar der Einband, Papier und Druck können einem lieb werden. So ein Buch nach 40, 50 Jahren nur in die Hand nehmen, ist oft eine Erbauung, die nicht unterschätzt werden darf.

E. F.

*

Bücher sind die uneigennützigsten und zuverlässigsten Freunde, die ich in meinem Leben kennengelernt habe. Sie haben mir einst — einem unwissenden Jungen — das Tor zur Welt allmählich geöffnet und mich hingeführt zu tausend Wundern. Ich hatte nicht das Glück einer sorgfältig behüteten Jugend. Früh hat mich das Leben am Wickel genommen und — ein Kind noch — ins Erwerbsleben hineingestellt. Des Glückes, durch Lehrer sorgfältig auf das Leben vorbereitet zu werden, wurde ich nur zu einem sehr kleinen Teil wert befunden. Irgendwo in den Bergen war ich Hüterbub, schlief im Sommer auf dem Heu in einem luftigen Gaden und im Winter im Stall beim Vieh, wo es schön warm war.

Von hier aus wäre der Weg in die Welt des Geistes kaum zu finden gewesen ohne Bücher. Aber ich war immer ein Leseratz. Nicht dass ich mich zuerst und mit voller Absicht an die gute Literatur gewendet hätte. Ich las allerhand «Verbotenes», um schliesslich zu entdecken, dass man das eigentlich nicht verbieten müsste, weil es so schlecht ist, dass man sich — mit einer gesunden Seele im Körper — bald genug den Ekel angelesen hat. Dann kamen die *Indianerbücher*, die Welt der Abenteuer. Hei, war das eine Lust wenn die Sioux so frischfröhlich drauflos skalpierten! Winnetou — Karl May. Selbstverständlich muss man das einmal gelesen haben. Ein gesunder Geschmack entdeckt sehr bald das Konstruierte und Unwahrscheinliche darin und greift zu neuem Lesestoff. Ja, der «*Krimi*»! Eine bäumige Angelegenheit. Rassig, toll! Potz Teufel, was diese Tausendkerls von Detektiven alles herausfinden. Grün könnte man werden vor Neid. Und eines schönen Tages stellt man ernüchtert fest: In solchen Massen treten die gescheiterten Leute nicht auf, sonst...

Und schüchtern greift man einmal zu einem «*Dichter*». Und siehe da, diese Welt ist vielleicht einfach, aber sie erscheint uns wahr. So bildet sich langsam unser Geschmack. Wenigstens mir ging es so. Ich las Bücher von Hugenberg und Josef Reinhart. Ja, diese Welt

konnte ich verstehen. Göpfi Keller! Von dem war ja ein Teil der Gedichte, mit denen uns der Lehrer plagte. Nobis. Und schliesslich — ich sah die Mädchen auch lieber als die Katzen — war der Titel «Die missbrauchten Liebesbriefe» etwas, was mich reizte, mir die Sache anzusehen. Und wieder ging mir eine Welt auf. Ich bekam eine Ahnung von dem, was ein Dichter sein kann. Und ich las weiter Göpfi Keller bis und mit dem «Grünen Heinrich». Und als ich das alles in mir aufgenommen hatte, war ich ein Dürstender geworden. Ich ahnte etwas von der Weite und Schönheit der Welt. Ich griff nach Klassikern von denen ich aber mitunter einen wieder aufs Eis legte, weil ich nicht mitkonnte. *Reise- und Forscherbücher* wurden bei mir Mode. Amundsen, Sven Hedin. Die Arktis, Afrika, China, Japan und natürlich Amerika wurden durch mich entdeckt — in den Büchern. Geographie, Klima, Flora und Fauna, Volkstum der unterschiedlichsten Völker der Erde standen mir zum Studium offen — durch die Bücher, nach denen ich ja nur zu greifen brauchte. Das Abonnement in den Bibliotheken war nicht teuer, und Stöbergänge durch billige Antiquariate gehörten zu meinen Lieblingstouren durch die Stadt.

Immer weiter taten mir meine Freunde, die Bücher, die Welt auf. Sie haben mir getreulich geholfen bei der Schaffung eines eigenen Weltbildes, sie unterstützten mich beim Studium des für mich interessantesten Objektes auf dieser Erde — des Menschen. Bücher führten mich ein in die Geschichte der Völker bis zurück zu den Assyriern, Babyloniern und Sumerern. Sie liessen mich an der Schlacht bei Bibracte teilnehmen, und in ihnen erlebte ich Aufstieg und Niedergang des Römerreiches. Die Kunst der Griechen wurde mir durch sie nahe gebracht, die Bedeutung der Renaissance wurde mir durch Bücher klar, und selbst an den Philosophen konnte ich mir mit einigem Erfolge die Zähne ausbeissen. Und schliesslich wandte ich mich auch der Welt der kleinen und kleinsten Dichter zu und entdeckte in ihnen immer wieder den Menschen mit seinen kleinen und grossen Problemen, seiner Lust und seinem Leid. Und wieder ist das ein Teil der Welt, die ich mit vielen Millionen von Menschen zu ergründen auf dem Wege bin und sie zu meiner grossen Freude jeden Tag neu entdecke. Heute mit und ohne Bücher.

E. M.

Notwendig wie das tägliche Brot

Wenn ich an schöne Landschaften zurückdenke, in denen ich einmal gewesen bin, fallen mir zugleich die Bücher ein, die ich dort gelesen habe. Da waren vier Wochen bei schönem Wetter im Gebirge begleitet von der Lektüre eines Romans von Charles Dickens; da strahlte über einem Winter im Harz Wilhelm Raabes gütige Weisheit; auf der Fahrt zum Süden war Goethes «Italienische Reise» dabei; anderswo war es ein Gedichtband, eine Stern- oder Tierkunde — vermutlich gibt es auch für jedes Buch eine Stelle auf unserem Planeten, wo es am besten gelesen werden könnte.

Die Menschen unterscheiden sich unter anderem dadurch, was sie gelesen haben. Es gibt indessen so unübersehbar viele grosse Werke der Weltliteratur, dass ein kurzes Menschenleben nicht ausreicht, um alle kennenzulernen. Auch kann niemand alle für die Zeit

wichtigen Autoren lesen. Romain Rolland hat einmal mit einer gewissen Bitterkeit die Verzögerung, mit der ein Durchschnittsleser von den bewegenden Ideen der Gegenwart Kenntnis nimmt, auf zehn Jahre beziffert. Dieses Nachhinken hinter den geistigen Auseinandersetzungen ist die Ursache dafür, dass die Probleme von gestern meistens denen von heute vorgezogen werden.

Bücher, die man sich als Begleiter wählt, müssen nicht im letzten Jahr verfasst sein, und ein Roman, der vor hundert Jahren entstand, kann jünger wirken als mancher eben jetzt herausbrachte. So ist es auch ein beruhigendes Gefühl, dass der Vorrat an grossartigen Dichtungen unerschöpflich ist. Wer nicht gerade Literaturwissenschaftler ist, dem brauchen Lücken der Kenntnis nicht peinlich zu sein, wenn er nur stets das Buch finden kann, das seine Gedanken in diesem Augenblick zu erfüllen vermag, ob es sich dabei nun um ein altes oder um ein neues Buch handelt.

Von den Büchern gehen lebendige Kräfte aus, und wer diese für sich wirksam machen kann, entdeckt Daseinsmöglichkeiten, die ihm bisher verschlossen waren. Es kommt nicht darauf an, sämtliche Standardwerke zu beherrschen, wenn man nur weiss, wie man sich, wenn man sie braucht, Rat bei ihnen holen kann.

Bei der Lektüre gilt daher nur die Vorliebe, und keiner

kann die Ungerechtigkeit gegen Werke, die an sich Beachtung verdienen, die aber zufällig nicht mit seinen Neigungen übereinstimmen, ganz vermeiden. Eine «allgemeine literarische Bildung» ist, wenn man näher zusieht, meistens auch nur eine einseitige: die Verehrung gehört oft vorwiegend dem Propheten, über dessen Antlitz man zum ersten Male die Aureole der Unsterblichkeit gewahrte.

Wie man Freunde gewinnt, so werden auch Bücher zu Begleitern. Der Kreis erweitert sich unmerklich und allmählich; die einen begegnen einem, weil ein Bekannter sie empfiehlt und mitbringt, den andern läuft der Ruf ihrer Besonderheit voraus, bei den dritten finden wir es wie vorbestimmt und unausweichlich, und schliesslich lassen wir auch einige nur unter Vorbehalten als Gesellschafter für ausgefallene Gelegenheiten gelten. Die besten sind uns notwendig wie das tägliche Brot, manche hatten uns nur, als wir zwanzig waren, etwas zu sagen, andere wissen wir erst mit fünfzig zu würdigen, die einen zielen ins Wesen, die anderen beschenken uns mit einer nachklingenden Melodie. Sie machen uns wacher und besänftigen unsere Sorgen, und wenn wir sie nicht hätten, hielten uns tiefere Stufen fest. Sie sind nicht eine Zugabe zum Leben, sondern das Fundament, auf dem wir unsere geistige Welt bauen. Richard Gerlach

Tage ohne Bücher sind Hungertage

Bücher sind wie Menschen. Man muss sie lieben, um sie zu verstehen, und um sie zu lieben, muss man sie kennen lernen. Man muss sich mit ihnen befassen und auseinandersetzen, darf beide nicht links liegen lassen oder an ihnen vorbeigehen. Aber Zeit und Erlebnisse prägen sich in ihr Inneres und ihr Aeusseres, das Leben nimmt Menschen und Bücher her, manchmal recht unsanft, und eines Tages bleibt von beiden nur ein Häufchen Asche übrig.

Wirklich? Gebe Gott, dass wir mehr zurücklassen als das! Wenn wir uns in den Dienst des Lebens und unserer Freunde stellen, überleben wir unseren Leib hier auf Erden. Genau so ist es mit dem Buch, sein Geist bleibt und wirkt weiter, auch wenn das Papier längst zugrunde gegangen ist. Das Wort hat eine unheimliche Macht, ist viel mächtiger, als wir zu ahnen wagen. Stand nicht das Wort am Anfang der Welt? Hat es nicht die Erde und den Himmel erschaffen? Auch das Menschenwort im Buch ist mächtig, auch es vermag Welten und Menschen zu schaffen — oder zu vernichten! Dem Erzieher, dessen erste und letzte Aufgabe ist, der Persönlichkeit im Kind zum Durchbruch zu verhelfen, kann das Buch von unendlicher Hilfe sein. Aber es muss gelesen werden, immer wieder gelesen werden, auch wenn es darüber alt und schmutzig wird, denn nur das gebrauchte, gelesene, abgenutzte, zergriffene Buch, meinetwegen mit Eselohren und Butterbrotflecken «geziert», trägt Früchte und ist seinen Freunden Freund gewesen.

Die Lese-Ecke

Hoffentlich enthält die Heimbibliothek das Beste aus der Welt-Jugendliteratur, vom Pinocchio bis zu Schatzinsel und Moby Dick, und natürlich steht sie dem Kind zur freien Benützung offen. Denn das Kind muss seine Lese-Ecke haben, in die es sich mit Niels

Holgerson, mit Robinson, Christeli, Theresli oder den neuesten Fliegerbüchern zurückziehen darf, ohne gleich wieder aufgestört zu werden. Die Reaktion des Heimleiters, wenn er ein Kind beim Lesen antrifft, soll nicht sein: «Hansruedi liest bloss, er kann schnell mit dem Paket zur Post gehen», sondern: «Hansruedi liest, Fritz soll schnell mit dem Paket zur Post gehen».

Das Buch als Heimat

Wenn ein Kind seine Schulaufgaben und sein Aemtlein gemacht hat, soll es in die Welt der Bücher, seine Heimat, eintreten und darin verweilen dürfen, solange es die Hausordnung irgend erlaubt. Das lesende Kind weilt in einer Welt, die wir, wenn wir nur ein wenig Anspruch auf Geistigkeit erheben, unbedingt respektieren müssen. Wie können wir von einem Kind erwarten, dass ihm die Welt der Seele, des Geistes, der Literatur so lieb und wichtig wird wie die des Materiellen, wenn wir nicht auf den Zehenspitzen durch ein Zimmer gehen, in dem ein Kind sitzt und liest?

Kein Tag ohne Buch

Man wirft im Ausland uns Schweizern Materialismus als Grundzug unseres Wesens vor. Wie weit dies berechtigt ist oder nicht, wollen wir nicht untersuchen, aber an uns, den Erziehern liegt es, das Geistige vor dem Materiellen zu schätzen und die Zeit, die wir oder unsere Kinder dem Lesen widmen, nicht als «vergeudet» oder «nutzlos vertan» zu betrachten. Geschieht es doch immer wieder, dass wir selbst an manchen Abenden ein schlechtes Gewissen haben, weil wir uns an diesem Tag nicht von einem Buch trennen konnten, das uns fesselte! Statt dass wir uns im Gegenteil jeden Abend schämten, wenn ein Tag ohne Buch vorbeigegangen ist! Auch das Kind soll keine bücherlosen Tage kennen, schon das kleine und erst recht das grössere nicht. Tage ohne Bücher sind Hun-